

„Wir nehmen den ganzen Laden auseinander“

SPIEGEL-Report über jugendliche Straßenbanden in der Bundesrepublik

Stark und gefährlich wirkt der kleingeschwachsene Ergün nur durch seinen Aufputz, die Jeansweste über der Lederjacke, behängt und bestickt mit allerhand Kram. Aber er ist drahtig und spurtschnell, knackt Bierflaschen mit den Zähnen.

Der Polizei liegen mehr als vierzig Anzeigen gegen ihn vor, alle wegen Körperverletzung. Bei McDonald's hat er Hausverbot, in der Spielothek und im Einkaufszentrum auch.

Der 18jährige Türke, genannt „Fantom“, ist der Boß der Essener „Troopers“, der Präsident, der „Präsi“. Territorium der Gruppe, im Kern 20 Jugendliche stark, ist der Stadtteil Altenessen.

Wie ein Hund sein Revier markiert, so hinterlassen die „Troopers“ ihr Zeichen mit Filzschreiber und Spraydose: „F“ wie „Fantom“, der Filmheld, der als Superhirn der Unterwelt auf geheimnisvolle Art überall zuhause ist.

In seiner Truppe fühlt sich „Fantom“, seit 1981 in Deutschland und arbeitslos, „so glücklich wie noch nie“. Mit seinen Freunden ist er vorwiegend nachts unterwegs, saufen, Mädchen anmachen, Autokino, Keilereien. „Ohne ‚Troopers‘ ist das Leben Scheiße“, sagt Shaky, ein deutscher Lackierer-Lehrling: „Du arbeitest, arbeitest, kommst nach Hause, kriegt den Fraß vorgeworfen. Das ist doch kein Leben.“

„500 Kollegen“, behaupten die „Troopers“, könnten sie zusammentrommeln, „wenn jemand von uns angemacht wird“. Wenn sie in ihre Autos steigen („Bis auf Porsche haben wir schon alles gefahren“), reisen sie deshalb nie ohne Handgepäck: auf dem Rücksitz ein Karton Dosenbier, im Kofferraum Schlagstöcke aus Holz und Eisen. Und Faik, arbeitsloser Jugoslawe, hat in seinem Opel einen richtigen Krückstock: „Der ist immer dabei, außer mein Vater braucht ihn.“

Was die „Troopers“ in Essen, das sind die „Destroyers“ in Hamburg-Harburg. Wenn die sich bei McDonald's einfinden, leert sich das Lokal – 25 Jungs in Jeans und Jogginghosen, mit Turnstiefeln und Handschuhen ohne Fingerkuppen, jeder für sich ein Milchgesicht, gemeinsam verkörpern sie Bedrohung.

Die meisten „Destroyers“ sind polizeibekannt. Der, den sie „Langer“ nennen, weil er 1,96 Meter mißt, stand bisher wegen Schlägereien achtmal vor dem Richter. Der linkische Typ mit dem Akne-Gesicht flacht gern und wirkt dabei wie jemand, der normalerweise selbst veräppelt und nicht ernst genommen wird.

Einmal wollte er eine Lehre als Betonbauer durchziehen, ein andermal als Schlosser. Jetzt ist der 19jährige Deutsche ohne Job, wie sein Vater, ein Lagerarbeiter. Das Geld für die schicke weiße Trainingshose und den Lacoste-Pullover ist trotzdem „einfach da“.

Beim „Wilstorfer Vogelschießen“, einem Schützenfest am Stadtrand, hat sich „Langer“ zurückgehalten. „Ich habe mich oft genug für Kollegen geprügelt.“ Dafür mischen sich seine Freunde diesmal in eine Rangelei zwischen Schaustellergehilfen. 15 Mann umstellen die beiden Kampfhähne, einige dreschen wahllos dazwischen; sekundenlang stehen sie still, als einer der Kirmeshelfer einen Revolver zieht. Ans Weglaufen denkt keiner.

Mit einem Yoko-Tobi-Geri, einem Karatesprung, wird der Revolver-Mann zu Boden gestreckt. Blitzschnell sind acht oder mehr Jungs über ihm – und auch schon wieder weg. Zurück bleiben zwei schwerverletzte Kirmeshelfer, blutend, mit zerschlagenen Gesichtern;



Gang-Anführer „Fantom“ in Essen, „Destroyers“ in Hamburg (u.): „Glücklich wie nie“





Frankfurter Kripo-Kommissar Thiele*
„Jede Menge Mitläufer“

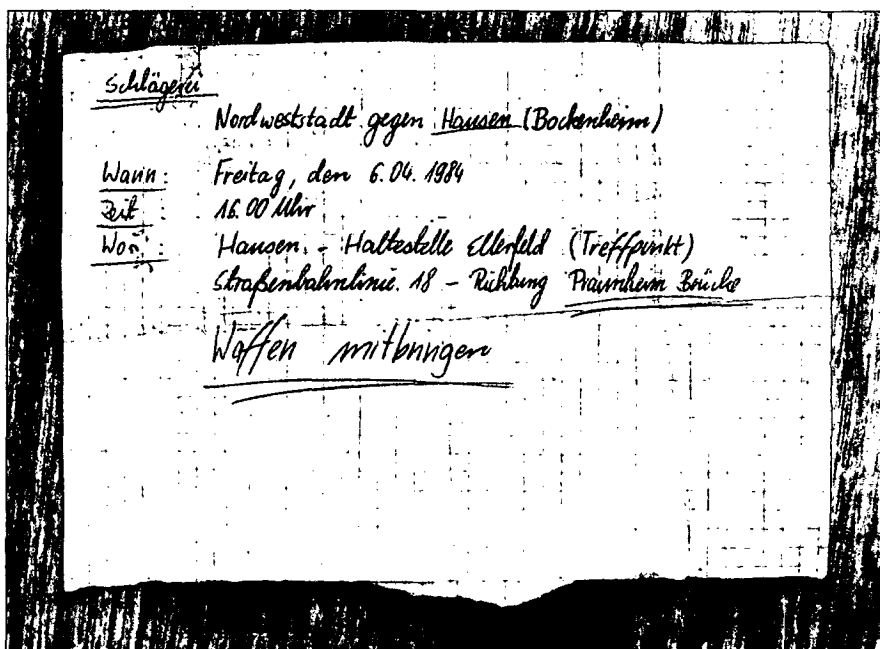
einem ist der Oberschenkel durchsto-
chen.

Die Cliquen von „Fantom“ und „Lan-
ger“ sind Jugendbanden, wie sie – nicht
zu verwechseln mit Punks, Skins oder
Rockern – mittlerweile in vielen west-
deutschen Großstädten anzutreffen sind:
wilde Horden, die besonders dann von
sich reden machen, wenn sie Rivalitäts-
kämpfe austragen und mit Messern,
Fahrradketten, Schlagstöcken aufeinan-
der losgehen. Mitunter wachsen sich die
Keilereien zu einer offenen Feldschlacht
aus, die stundenlang eine Großstadtpoli-
zei beschäftigt, wie Anfang April in
Frankfurt:

Nur mit einem Riesenaufgebot von 31
Einsatzwagen, Hunden und einem Heli-
kopter ließ sich die Massenschlägerei im
Stadtteil Hausen beenden, die sich an die
200 junge Burschen geliefert hatten – die
„Apfelweinfront“ gegen die „Gruppe
Hausen“, die „Bornheimer Boys“, die
„Griesheim Tigers“ und die „Dornbusch
Rebels“. Die Aufforderung zur Schlacht
erging ganz förmlich, durch einen Aus-
hang in der Schule.

Die amerikanischen Gruppennamen,
aber auch die mit Vorliebe im Kampf
geschwungenen Baseballschläger (Mar-
ke „Louisville Slugger“) weisen auf die

* Mit sichergestellter Streetgang-Ausrüstung.



Aushang in einer Frankfurter Schule: Vorliebe für Baseball-Schläger

Herkunft dieses Typs jugendlicher Zu-
sammenrottung hin. „Streetgangs“,
Straßenbanden, sind ein Produkt ameri-
kanischer Slums.

Zuerst tauchten sie in New York auf,
in den fünfziger Jahren. Die jugendli-
chen Gangster, die farbenfrohe Jacken
als Gruppenkennzeichen trugen, steck-
ten triste Häuserblocks wie Hoheitsge-
biete ab, die es gegen rivalisierende
Gangs zu verteidigen galt. „Rumbles“
nannten sie ihre Kämpfe um Führungs-
ansprüche und Mädchen – blutige Aus-
einandersetzungen, die sich nur in der
„West Side Story“, im Musical, unter-
haltsam ausnehmen.

Auch den westdeutschen Nachahmern
ist die Kluft wichtig, die sie „colors“
nennen wie die Boys in den USA. Eine
geklauete Weste war der einzige Grund
für die Schlägerei von Frankfurt. Ob
Jeanswesten, grüne Bomberjacken oder
bunte Blousons – Kleider machen auch
bei Straßenbanden Leute, erst recht,
wenn Spitznamen, Initialen, Wohnorte
und Gruppenbezeichnung aufgestickt

**„Jedem seine Wünsche sind das
Geld, schöne Wagen, alles“**

sind, letztere nicht mehr ganz so groß,
seit die Polizei ein Auge darauf hat:
„Champs“, „Virus-Bomber“, „Black
Rebels“ oder „Atomic Dukes“.

Gleich den amerikanischen Gangs sind
auch die westdeutschen Gruppen boden-
ständig, wovon gelegentlich, so bei den
„Dornbusch Rebels“, der Name zeugt.
Die Straße im Kiez, der Wohnblock
hinterm Güterbahnhof, die Sozialsilos in
der Vorstadt haben sie geprägt – nun
reklamieren sie ihr Revier, das mitunter
einen ganzen Stadtteil umfaßt. Die Ham-
burger „Champs“ beanspruchen Wil-

helmsburg und Bergedorf, die „United
Brothers“ Altona. Um die Vorherrschaft
in Hamburg-Barmbek schlugen sich bei
einer verabredeten Keilerei „Mods“,
„Bomber“ und „Warriors“, insgesamt
mehr als hundert Bolzer. Sechzig kas-
sierte die Polizei ein.

Und wie es in New York einst die
Gettos der Schwarzen und Puertoricaner
waren, die den Nährboden für die Ban-
denbildung abgaben, so sind es in der
Bundesrepublik von heute die Groß-
stadtviertel, wo sich Arbeitslose und
Gastarbeiter ballen. Fast alle Straßen-
banden haben junge Türken und/oder
Griechen, Jugoslawen, Portugiesen als
Mitglieder; viele Gangs werden von Aus-
ländern dominiert.

Die Gang-Mitglieder kennen sich in
der Regel von klein auf, stammen bei-
spielsweise nahezu allesamt aus dem
Frankfurter Gallusviertel, wo, wie der
Sozialarbeiter Hansi Herzog zu berich-
ten weiß, in der 7. Klasse der Hauptschu-
le von 21 Schülern nur noch zwei Deut-
sche sind, im letzten Jahr von 23 Schul-
abgängern nur vier eine Lehrstelle beka-
men. Exakt dieses Viertel ist heute Ter-
ritorium der „Atomic Dukes“.

Es sind Kinder, die zwischen zwei
Kulturen geraten sind und nun doppelt
unter Druck stehen. Viele haben Gebor-
genheit nie erfahren, ewig Zu-kurz-Ge-
kommene, die sich auf ihrer Suche nach
Anerkennung und Zuwendung an die
Klischees der Aufsteigergesellschaft
klammern. „Jedem seine Wünsche“,
sagt ein „Duke“ auf hessisch, „sind das
Geld, schöne Wagen, Wohnung, alles.“

Es ist kein Zufall, daß in Hamburg –
neben Frankfurt Trendsetter im Banden-
wesen – die mittlerweile in der Szene
legendären, zeitweilig weit über 100
Mann starken „Streetboys“ den stärk-
sten Zulauf auf St. Pauli hatten: Da
konnten die jungen Türken, Griechen

„Da kann einer den Deckel abliefern“

SPIEGEL-Interview mit Klemens (18) und Markus (17) von der Frankfurter Streetgang „Old Warriors“

SPIEGEL: Warum habt ihr die „Old Warriors“ gegründet?

KLEMENS: In der Gruppe kann man viel mehr machen, als wenn man alleine rumläuft.

MARKUS: In der Gruppe biste nicht allein, da sind eben immer Leute da.

SPIEGEL: Woran erkennt man denn, daß man einen „Old Warrior“ vor sich hat?

KLEMENS: An dem Color, ganz klar.

SPIEGEL: Wie viele seid ihr?

KLEMENS: Acht Mann, so um die 17, 18 Jahre alt.

SPIEGEL: Wieviel Leute kriegt ihr zusammen, wenn's drauf ankommt?

KLEMENS: Ich mein', innerhalb einer Stunde sind mindestens dreißig auf den Beinen.

SPIEGEL: Habt ihr Aufnahmebedingungen?

KLEMENS: Nee, haben wir nicht. Es gibt 'ne Probezeit von drei Monaten, wo wir den Neuen beobachten.

MARKUS: Mal angenommen, es gibt dann 'ne Fetzerie, und wir gehen alle zusammen hin, und der Typ rennt weg, dann ist einfach klar, daß das 'n Arschloch ist und der wieder gehen muß.

KLEMENS: Wenn er eine Mischerei sieht und dann abhaut, dann braucht er gar nicht erst in so 'ne Clique reinzugehen, dann soll er lieber in 'nen Kirchenchor reingehen und schön singen.

SPIEGEL: Wovon lebt ihr?

KLEMENS: Ich wohn' bei meiner Mutter, die arbeitet bei der Post, und die gibt mir so, wie sie gerade hat, beklagen kann ich mich nicht.

MARKUS: Ich wohne in einer Wohngruppe, bin Sozialhilfeempfänger.

SPIEGEL: Was macht ihr denn so den ganzen Tag, wenn ihr als Gruppe zusammen seid?

MARKUS: Feten veranstalten, saufen, Fußball spielen, was man halt so macht, wir sitzen zusammen, reden, überlegen, was man unternehmen könnte, hören Musik.

SPIEGEL: Es gibt Leute, die ziemlich Angst kriegen, wenn sie euch durch die Straßen ziehen sehen.

MARKUS: Irgendwie verstehe ich das schon, daß die Schiß haben. Aber eigentlich ist mir das egal, wie die das auffassen.

KLEMENS: Wir sehen, daß die Muffe haben, aber für uns ist das 'n Gag. Und außerdem ist das ja nun nicht so, daß wir gleich hingehen und jedem was aufs Maul schlagen. O.k. in den Anfangszeiten, da hat es öfter Stunk gegeben, weil andere Gruppen Leute von uns platt gemacht haben, und dann haben wir wieder die platt gemacht. Aber jetzt hat jede Gruppe ihr Revier, und da ist es ruhiger geworden.

SPIEGEL: Wieso kommt es trotzdem immer wieder zu Schlägereien?

SPIEGEL: Habt ihr Baseball-Schläger?

KLEMENS: Mmh, also ich hab' einen, aber nur überm Bett hängen.

MARKUS: Ich hab' zwei, aber die hängen auch nur überm Bett.

SPIEGEL: Habt ihr die schon mal gebraucht?

MARKUS: Kein Kommentar.

SPIEGEL: Messer und Pistolen?

MARKUS: Waffen, das finde ich Scheiße, da kann ruck, zuck einer den Deckel abliefern.



„Warriors“ Markus, Klemens*: „Da hat es öfter Stunk gegeben“

MARKUS: Jede Gruppe will einfach die größte sein hier in Frankfurt. Jeder will sagen, daß er zu der Gruppe gehört, die die beste ist.

KLEMENS: Man will dann zeigen, was man kann und daß die anderen nicht mit einem umspringen können, wie sie wollen, deshalb muß man dann in einer Schlägerei reinwischen, auch wenn der andere schon am Boden liegt. Der muß 'nen Denkartel kriegen.

SPIEGEL: Benutzt ihr Waffen?

KLEMENS: Gut, wenn's mal 'ne Schlägerei gibt, zu der andere uns herausgefordert haben, und wir genau wissen, daß die Knüppel, Messer und alles einstecken, dann nehmen wir auch was mit.

SPIEGEL: Habt ihr bei den Mischereien nicht Angst, daß ihr mal einen totkloppen könnt?

MARKUS: Das kommt hinterher, nach der Schlägerei, wenn man sieht, daß da einer total blutet, dann kriegt man schon Angst. Ich hab' dann auch schon oft genug bereut, vorher so reingeschlagen zu haben.

KLEMENS: Geht mir genauso. Ich hab' schon manches Mal bereut, daß ich einen zusammengekickt habe, aber bei der Klopperei denkste nicht dran.

SPIEGEL: Könnt ihr euch vorstellen, ein Leben lang ein Warrior zu sein?

KLEMENS: Schwer zu sagen. Ich glaube, mit der Zeit löst sich das auf. Du kriegst 'ne Frau und ein Kind und wirst ruhiger mit der Zeit.

* Mit Redakteur Dieter Bednarz in Frankfurt.

und Jugoslawen sehen, wie man sich im Kiez-Milieu aus der Gosse nach oben boxen und es zum gutbetuchten Luden samt Maserati bringen kann.

Gegenwärtig überblickt das Hamburger Fachkommissariat „Straftaten junger Gewalttäter“ etwa 20 Gang-Gruppierungen, die den „Streetboys“ nacheifern, darunter zeitweilig auch Mädchen-Prügelgruppen wie die „Karo-Cats“, „Destroyer-Sisters“ oder „Play-Girls“, manche bis zu 30 Leute stark.

Den harten Gang-Kern beziffert Kriminalhauptkommissar und Streetgang-Experte Hans Jürgen Wolter, bis vor kurzem Leiter des Fachdezernats, heute mit 300 Jugendlichen. In einer „Kartei junger Gewalttäter“ sind Bilder und Daten von 2500 Jugendlichen gesammelt, die zum Umfeld der Straßenbanden gerechnet werden.

In Frankfurt zählt der Leiter der Arbeitsgruppe „Jugendspezifische Gruppenkriminalität“, Kriminaloberkommissar Ulrich Paul Thiele, inzwischen rund 30 Banden: Gruppen wie die „Bornheimer“ (20 Mann, grüne Bomberjacken, Treffpunkt Postbriefkasten an der

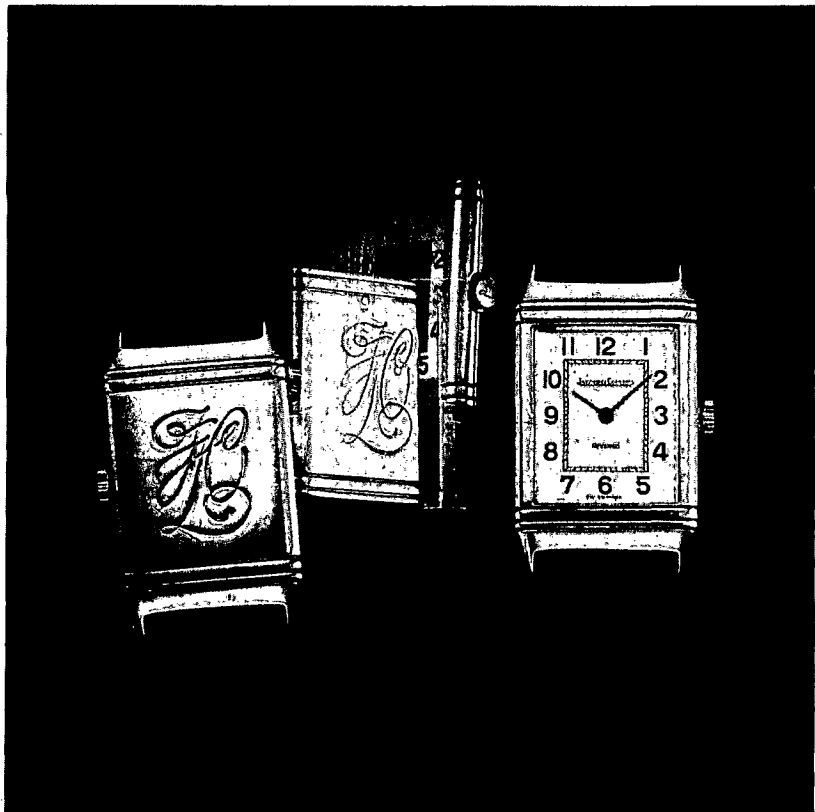
Die „Haie der Großstadt“ gegen die „Black Demons“

Preungesheimer Straße) oder wie die zwölf- bis sechzehnjährigen „Texaner“, die sich nach ihrem Stammpfad, einer Texaco-Tankstelle, benannten. „Rund 300 Mann“, schätzt Kriminalist Thiele, „haben sich bisher so formiert. Und wenn's darauf ankommt, bringen die noch jede Menge Mitläufer auf die Beine.“

Aber auch andernorts regen sich die Gangs. In Monheim-Baumberg sorgten die „Bomber“ aus dem benachbarten Düsseldorf-Garath für Zoff. 50 Mann, aber auch einige Mädchen, die sich von ihrem Treffpunkt an einer Pommestube kannten, stürmten das Jugendzentrum mit dem Schlachtruf: „Wir nehmen den ganzen Laden auseinander.“ Daß es nicht ganz so weit kam, konnte nur ein Großeinsatz der Polizei mit Hunden verhindern.

In München sind 20 Gruppen auf Trab, „Destroyers“ aus Milbertshofen, „Warriors“ aus München-Nord oder die „Wild Tigers“, Treffpunkt Hohenzollernstraße. Anfang August bekämpften sich die „Haie der Großstadt“ und die „Black Demons“. Einem 16jährigen fuhr dabei ein Dolch in die Brust, dicht unters Herz. In Berlin, zwischen Mehringplatz und Kottbusser Tor, schlugen sich „Skorpions“ und „Phantoms“ mit den türkischen „Şimşekler“ (Blitze).

Selbst im betulichen Würzburg rotten sich Straßenkids zusammen. Auch sie tragen, wie die „Black Jack's“ vom Hochhausviertel Heuchelhof oder die „Ghoul's“ aus der als „Glasscherbenviertel“ verrufenen Zellerau, einheitliche Jacken aus Satin und Baseballschlä-



Sie zeigt die Zeit oder bringt die Individualität ihres Trägers zum Ausdruck. Mit einer kleinen Handbewegung lässt sich das Gehäuse auf der mit dem Armband verbundenen Grundplatte wenden. Eine Seite Uhr, die andere Seite mit Gravur des Monogramms oder Wappens. Nur eine Spielerei? Die Reverso ist eine klassische Sportarmbanduhr von äußerster Präzision und verhaltener Eleganz mit einem gediegenen Styling. Es gibt sie in 18 Karat Gold oder 18 Karat Gold und Edelstahl... für sie und ihn. Die Reverso ist mit Saphirglas und Quarzwerk oder mechanischem Werk ausgestattet. Reverso mit Lederband gibt es ab DM 2300.- (Abb. Ref. 140.105.1 - DM 5600.-). Unverbindliche Preisempfehlung.

Reverso[®]
de

JAEGER-LECOULTRE
GENÈVE

Die Liste der Juweliere, die Jaeger-LeCoultre führen, können Sie bei den folgenden Adressen anfordern. In Deutschland: Jaeger-LeCoultre Deutschland GmbH, Adolf-Richter-Strasse 13, 7530 Pforzheim, Telefon 07231/40595. In Österreich: F. Leitinger, Bodenlehenstrasse 4, 5500 Bischofshofen, Telefon 06462/2502. In der Schweiz: Manufacture Jaeger-LeCoultre SA, rue Michel-Servet 12, 1211 Genève 12, Telefon (22) 47 35 33.

ger. Massenschlägereien wie in Hamburg oder Frankfurt hat es in der Bischofsstadt noch nicht gegeben. Aber immerhin hat „Lächler“, 16, von den „Black Jacks“ vor versammelter Mannschaft den Anführer der „Mad Boys“ krankenhaushausreif geschlagen, weil der die Heuchelhofer „Memmen“ genannt hatte.

Ein paar tausend Jugendliche mögen es sein, zu zählen sind sie nicht, die sich in der Bundesrepublik zu Gangs zusammengeschlossen haben. Ihr Mitglieder-Bestand fluktuiert stark, Gang-Chefs amtieren mal nur zwei Wochen, mal ein Jahr. Sie sind eine Minderheit wie viele andere Minderheiten in der vielfältig fraktionierten Jugendszene. Nur unterscheiden sie sich auf höchst bemerkenswerte Weise von den anderen: Es zieht sie nicht mit Protest oder Null-Bock aus der Gesellschaft heraus, sie suchen auf aggressive Weise Anschluß.

Sie wollen sich holen, was ihnen die Wohlstandsgesellschaft vorenthält. Anders als Punks, die sich zerrissen kleiden, struppig frisieren und schockieren wollen, sind Straßengangs leistungsorientiert, auf Geld oder auch auf flotte Kleidung aus. Anders als die Anarchos, die sich mitunter „Streetfighter“ nennen und dem verhaßten System einheizen wollen, kämpfen Straßengangs gegen ihre Resgleichen – oder gegen jedermann, der ihnen in die Quere kommt.

Wie die kahlköpfigen Skinheads, die in Knobelbechern für Hitler schwärmen, ziehen Straßengangs zwar gelegentlich auch als Dresch-Flegel durch die Stadt, aber Politik interessiert sie nicht, und Neonazismus ist ihnen schon deshalb zuwider, weil viele von ihnen Ausländer



„Ghous“ in Würzburg: Anmache als Mutprobe

sind und selbst die Attacken der Jungnazis zu spüren bekommen.

Witzige Sprüche, die den Spontis zu literarischem Ruhm verholfen haben, fallen ihnen schon deshalb nicht ein, weil sie es schwer haben, sich zu artikulieren. Statt Ideologie heften sie sich Merkmale gestylter Kultur an wie Freizeitdreß und Sportlichkeit. Sie kritisieren die Konsumgesellschaft ja auch nicht, sie haben sie verinnerlicht. „Destroyer“-Mitglied Django: „Ich leb' in mein Leben rein. Hauptsache genug Geld, zu essen, gute Kleidung.“

Sozialarbeiter warnen mit Recht davor, jede Gruppe gleich als kriminelle Vereinigung zu stigmatisieren. Daß etliche aber über Zuhälterei und einschlägige kriminelle Praktiken von schräg unten in die Wohlstandsgesellschaft einsteigen werden, ist offenkundig, mancherorts auch schon zu beobachten. „Wenn man sich erst mal 'nen Haufen Kohle verdient“, weiß ein Streetboy, „fragt doch keiner mehr, wo das herkommt.“

In Amerika sind aus den wilden Gangs der fünfziger Jahre, die sich noch zu Selbstschutzorganisationen unterprivilegierter Gruppen ver-

klären ließen, mittlerweile mafiaähnliche Banden geworden, ausgerüstet mit Pistolen, Schrotgewehren und auch schon Handgranaten. Die Gangs, laut „Time“-Magazin inzwischen „besser bewaffnet und unempfindlich gegenüber dem Blut, das sie vergießen“, verfügen zum Teil sogar über Killerkommandos, „gestapo-squads“.

In den Slums von New York allein gibt es heute über 100 dieser Streetgangs. Manche zählen bis zu 1000 in „Bataillone“ und „Divisionen“ eingeteilte Kinder und Jugendliche, die, wie bei den „Spanish Cobras“ in Chicago, als Aufnahmeprüfung schon mal auf offener Straße einen Fremden niederschießen müssen,



„Midnight-Gang“ in Würzburg: Aha-Erlebnis an der Straßenecke

oder, wie zwei Mitglieder der „Latin Disciples“, 16 und 17 Jahre alt, mal eben zwei Arbeiter abknallen, weil die ihnen einen Parkplatz streitig gemacht hatten.

Untereinander führen die Terroreinheiten wie „Black Killers“, „Wild Skuls“, „Ghetto Brothers“ und die „Muds“ („Die Dreckigen“) regelrecht Krieg. Denn jeder neugewonnene Straßenblock bringt mehr Profit aus Drogenhandel, mehr Opfer für Raub und Erpressung. Die Gruppe „Young Assassimators“ vom New Yorker Sunset Park organisierte in nur einem Jahr aus benachbarten Geschäften und Firmen Waren im Werte von zwei Millionen Dollar.

In Deutschland wurden die amerikanischen Verhältnisse, verharmlost und verherrlicht, erst Anfang der 80er Jahre durch gleich eine ganze Reihe von Gang-Filmen bekannt. Den Mythos von der Truppe, die sich durch die Straße schlagen muß, förderten dabei besonders zwei Kinostücke, die in der Szene schnell zu Kultfilmen avancierten: „The Wande-



Gang-Mitglieder in New York: Produkt der Slums



Gang im Film „Die Warriors“: Mythos von der unschlagbaren Truppe

lers“ und „The Warriors“. Während die „Wanderer“ sich, in den 60er Jahren, ihrer Rivalen fast sportlich erwehren, sind die „Krieger“ hartgesottene Slumkinder der 70er, die nichts zu verlieren haben. Acht Jungs mit ärmellosen Lederwesten auf nackter Haut, jeder eine Kampfmaschine, schlagen sich mit Baseballschlägern durch die nächtliche Stadt, gehetzt von allen anderen Gangs.

Das „von Gewalt und Gesetzlosigkeit regierte Szenarium“ (Verleihfirma) wirkte über die Kinosäle hinaus. Innerhalb einer Woche nach der US-Uraufführung des Films gab es in den Staaten unmittelbar nach den Vorstellungen drei Tote, etliche Schwerverletzte, Schlägereien en masse und Gewaltakte gegen Passanten. Einige Kinos zogen den Film zurück, den übrigen postierte der Verleih gratis Wachpersonal in den Saal.

„Dieser Film“, erzählt die Sozialarbeiterin Marina Tenge vom Stadtteilzentrum „Motte“ in Hamburg-Altona über die Reaktion deutscher Jugendlicher, „war der Tropfen in den vollen Krug,

„Weil das Taschengeld nicht reicht, gehen sie auf Raubzug“

damit hat es angefangen. Die Jungs haben sich gedacht, jetzt können wir auch mal den Stadtteil regieren, und die haben dann hier wirklich Terror ausgeübt.“ Fast gleichzeitig gründeten sich in Frankfurt, Hamburg und München Gruppen gleichen Namens: „The Warriors“.

Ganz nach amerikanischem Vorbild ziehen die Cliques seither durch die

Straßen und „terrorisieren andere Jugendliche, zufällig ange-troffene Mitbürger und Lokalinhaber“ (Hamburger Polizeibericht). „Die Brutalität“, sagt der Hamburger Kripo-Mann Wolter, „die von solchen Gemeinschaften ausgeht, ist angewachsen“ – und sie richtet sich seit geraumer Zeit nicht mehr nur gegen die jugendlichen Rivalen. „Weil das Taschengeld ohnehin nicht ausreicht“, so Wolter, „gehen sie auf Raubzug.“

In Köln zogen „Bomberjackett-Banden“ in mehreren Stadtteilen „randalierend durch die Straßen, demolierten Geschäfte, schlugen Passanten zusammen und raubten sie aus. Sie stoppten Straßenbahnen, verprügelten Fahrgäste, dann zerstörten sie die Inneneinrichtungen der Bahnen“ („Kölner Stadt-Anzeiger“). In Frankfurt zündeten Mitglieder der „Bornheimer“ nur mal so „Bonzen-Autos“ an. In Aachen traktierten die „Homicides“ („Tot-schläger“) „Straßenpassanten in übelster Weise“ (Polizeibericht).

Im Berliner Jugendzentrum „Villa Kreuzberg“ blieben die Stammesbesucher aus, nachdem sie bei Gang-Überfällen immer wieder bedroht und geschlagen worden waren. Das Jugendfreizeithaus Mehringplatz wurde aus ähnlichen Gründen gleich dichtgemacht. Auf Hamburgs Reeperbahn machten sich 60 „Street-boys“ über eine Boutique her. Sie stahlen Fliegerjacken und raubten im Nach-

bargeschäft mehrere Pakete mit langen Küchen- und Schlachtermessern.

In der Hamburger Betonbau-Siedlung Mümmelmannsberg mußte Mitte Mai die Geschäftsführung der Kaffeehandelsfirma Java ihre Filiale aufgeben. „27 Einbrüche in vier Monaten“, teilte sie per Aushang im Schaufenster mit, „kann kein Einzelhandelsunternehmen hinnehmen.“ Zugeschlagen hatten Typen wie der 18 Jahre alte Stefan, Mitglied der „Warriors“, der allein viermal bei Einbrüchen in das Kaffeegeschäft geschnappt wurde.

Aus Jux und Tollerei stürmten in München nachts um drei 40 „Riffs“ aus Neuperlach, „Thunderbirds“ und „Wolpertinger“ aus Garching das Isar-Grillfest eines Bowling-Klubs. Mit Vierkantenhölzern, Baseballschlägern und Gaspistolen malträtierten sie die überraschten Picknicker, trieben sie, lebensgefährlich, in die reißende Hochwasser-Isar und demolierten ihre Autos. Der zwanzigköpfige „Strommast-Gang“ in Hamburg-Billstedt, so benannt nach ihrem Treffpunkt, rechnet die Polizei mindestens 547 Straftaten zu. Mitglieder raubten und stahlen Bargeld, Radiogeräte, Photoapparate, Alkoholika, Zigaret-

ten und Lebensmittel. Ein Polizeibeamter: „Die sind für alles gut.“

Solche Kriminalstücke verlieren sich normalerweise in den örtlichen Polizeiberichten. Aufgelistet aus diversen Städten über einen Zeitraum von mehreren Monaten, lassen sie das Gewaltprofil der Gangs markanter erscheinen, als es sich

„Sie haben kein Verhältnis zu dem, was sie tun“

kriminalstatistisch konturiert. Aber der Trend ist eindeutig: Die typische Bandenaktivität schlägt immer häufiger um in gewöhnliche Straftaten – wiederum der Nachvollzug der amerikanischen Entwicklung.

„Früher“, so der Münchner Knut Nielsen, Leiter des Referats Straßensozialarbeit, „gab es noch einen ganz klaren Ehrenkodex, wie man miteinander umgeht, auch bei den Rockern. Heute haben viele Jugendliche überhaupt kein Verhältnis mehr zu dem, was sie tun und was sie damit bewirken.“

Warum das so ist, ist auch im Mutterland der Gangs nicht hinreichend geklärt. Erhellende aktuelle amerikanische Studien existieren nicht, generelle Einschätzungen haben Sowohl-als-auch-Charakter. „Für Liberale“, so konstatiert der Harvard-Forscher Walter B. Miller, „werden die Verbrechen durch orientierungslose Jugendliche begangen, die sich konfrontiert sehen mit Arbeitslosigkeit, Diskriminierung und Armut.“ Konservative Politiker und Wissenschaftler wiederum machen einen „Verfall der moralischen Werte“

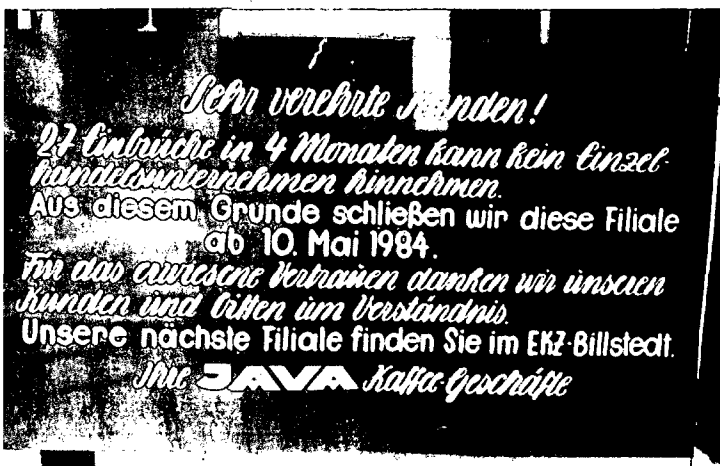
ebenso wie die „ansteigende Vernachlässigung durch Eltern und Schule“ für die vermehrten Gang-Gründungen verantwortlich.

In der Bundesrepublik haben sich Wissenschaftler mit dem Phänomen „so gut wie gar nicht beschäftigt“, wie der Kriminologe Günther Kaiser, Direktor des Freiburger Max-Planck-Instituts für Ausländisches und Internationales Strafrecht, einräumt. „Wir waren bis vor kurzem definitiv der Meinung“, so Hans-Jürgen Kerner, Direktor des Instituts für Kriminologie der Universität Heidelberg, „daß es bei uns keine Streetgangs gibt, weil die Gettoisierung und Proletarisierung in der Bundesrepublik noch nicht so weit ausgeföhrt ist wie in Amerika.“

Die aggressiven Gruppen haben bisher denn auch nur die Aufmerksamkeit derer erregt, die tagtäglich handgreiflich mit ihnen zu tun bekommen – Sozialarbeiter, wie der Frankfurter Hansi Herzog, der im Gallusviertel die „Atomic Dukes“ betreut, Polizeibeamte, wie der Kriminale vom Hamburger Fachkommissariat „Straftaten junger Gewalttäter“, denen die „Destroyers“ jede Menge Arbeit machen, oder Pfarrer, wie der Essener Jugendheimleiter Pater Franz-Ulrich Otto, der versucht, „Fantom“ vor dem totalen Versacken zu bewahren.“

Daß sich, wie die Hamburger Polizei ermittelte, Straßenbanden „überwiegend aus ‚milieugeschädigten‘ Mitgliedern zusammensetzen, die unter zahlreichen persönlichen und sozialen Nachteilen zu leiden hatten“, ist gewiß. Und wie alle Jugendbewegungen – Halbstarke, Beatniks, Hippies, Provos, Gammler, Rocker, Punks – ein Abstrich gesellschaftlicher Prozesse sind, so sind auch die Gangs mit ihrer Brutalität und Kriminalität ein Abbild der Verhältnisse.

Lehrstellenmangel, Arbeitslosigkeit, Ausländer-Dilemma und familiäres Elend bündeln sich zu einem mächtigen



Laden-Aushang, Gang-Treffen in Hamburg: Jeder für sich ein Milchgesicht; zusammen eine Bedrohung



Haufen von Problemen. Auf ihn einzudreschen, am liebsten mit dem Baseballschläger, schafft wenigstens vorübergehend Luft.

Jugendliche, heißt es in einer Untersuchung des Deutschen Instituts für Urbanistik in Berlin über Vandalismus in den Städten, „drücken durch aggressives, beschädigendes Verhalten ihre Identitätskrise, ihre Ängste, ihre Orientierungslosigkeit aus. Das Kaputtmachen entlastet, das starke Auftreten in Gruppen verschafft Befriedigung“ – „trügerisch und für kurze Dauer“.

Jede Wunde, die vernarbt, jede Straßenschlacht und jeder Raubzug, jede Strafe, die von der Justiz aufgebrummt wird, erhöhen erst einmal den Zusammenhalt der Gang wie, in der Folge, das

Gruppe hat auch ihre Schläger, die bei allen Auseinandersetzungen nach vorne geschickt werden, und „Vermittler“, die Streit innerhalb der Gang schlichten.

Die Tracht eines Klubs kann mehr auf sportlich oder auf hart männlich ausgerichtet sein. Zur Begrüßung krallen „Champs“ beim Handschlag die Finger ineinander, „Troopers“ umarmen sich. Beim Gang auf den Straßen gibt man sich tänzelnd und akrobatisch. „So richtig lässig und cool muß das aussehen“, schwärmt „Golo“ von den Würzburger „Shadows“, das sei dann ein „echt gutes Gefühl“.

Ihr Minderwertigkeitsgefühl verlieren die Jugendlichen in demselben Maße, wie sie Stärke verspüren. „In U-Bahnhöfen und Einkaufszentren haben sie sich

Den Konformitätsdruck bekommen die Jüngsten besonders zu spüren. Der elfjährige Björn, der mit seinen drei älteren Geschwistern bei der berufstätigen Mutter lebt, hat denn auch bei den „Dragons“ „die größte Schnauze“. Anführer Adnan: „Auf der Straße macht der jeden an.“ Daß er schon dreimal bei der Polizei vorgeladen war und seine Mutter ihm den Kontakt zur Gruppe verboten hat, stört Björn „echt nicht“.

Den Türken Mucki, seit neun Jahren in der Bundesrepublik, früher ein „Silver Boy“ und heute ein „United Brother“, auch nicht. Der Vater ist arbeitslos, die Mutter Putzfrau, und von seinen sieben Geschwistern wohnen vier noch zu Hause, alle in einem Zimmer. Muckis kriminelle Laufbahn begann mit kleinen Diebstählen. „Als meine Mutter das erfuhr, hat sie mich nackt auf die Straße getrieben. Beim nächstenmal hat mich mein Vater drei Tage in den Keller gesperrt, hochgehoben und gegen die Wand geschmissen.“

Heute ist Mucki stolz, einer der erfolgreichsten jugendlichen Mehrfachtäter Hamburgs zu sein, prahlt mit einer Cartier-Uhr und einer goldenen Halskette. „In der Gang sind wir überall in Deutschland spaziert und haben Geld geklaut; über mich gibt es so viele Akten, daß sie gar nicht mehr in einen Raum passen.“

Mucki ist klein und erst 14 Jahre alt, und wenn er mit seinem Klappmesser spielt, gibt er gern die wildesten Phantasien von

sich: „Erst mal“, erzählt er, „fahr' ich mit meinem Vater im Urlaub in die Türkei, dort kau' ich ihm den Wagen, hole meine Freunde zusammen, und wir fahren zurück. In Hamburg rufe ich die Nutten, und wenn das nicht klappt, verkauf' ich Heroin.“

Einige Hamburger Gangs holen sich mittlerweile ganz gezielt Kinder in die Bande, die als „Ernährer“ anschaffen geschickt werden. Als 12- oder 13jährige können sie für ihre Straftaten gerichtlich nicht belangt werden. Ein „Ernährer“ der „Champs“ erzählt, wie das gemacht wird: „Das war ganz einfach. Da gib't bei Karstadt eine Zentralkasse, da holt man eine kleine Pistole raus und sagt: Geld her, oder ich schieße.“ Gute „Ernährer“ machen 20 000 Mark im Monat.

Mädchen sind gelegentlich auch mit dabei, in vorderster Front. Die meisten waren zuvor Anhang der Jungen und



„Old Warriors“ in Frankfurt: Zu-kurz-Gekommene auf der Suche nach Anerkennung

Selbstbewußtsein der einzelnen Bandenmitglieder.

Am Anfang sind die meisten Gangs so etwas wie Solidargemeinschaften, eine Art selbstgefertigtes Auffangbecken für ausländische und einheimische Jugendliche, die ihre Gruppe als ihre Familie ansehen – mit entsprechender Rollenverteilung.

Da gibt es den „Kopf“, der als Präsident demokratisch legitimiert ist. Er muß nicht der Stärkste sein, aber tapfer und raffiniert. „Tausend Volt im Arm bringen nix“, weiß „Fantom“, „wenn im Kopf keine Birne angeht.“

Die Anführer-Befehle sind verbindlich, dafür stehen Chefs wie „Fantom“ auch immer für die Gruppe ein: „Wenn einer Ärger hat, ich bin da.“ Als Boß, sagt Türgay von den „Champs“, müsse man den Jungs was bieten, „die fühlen sich doch alle beschissen“. Und jede

zusammengehockt“, berichtet der Hamburger Jugendheimleiter Edgar Lamotte, „und da kam das ‚Aha‘-Erlebnis: Sie spürten, daß die Leute Angst bekamen und angstbedingten Respekt, wenn sie sich auf der Straße zeigten.“

Wie der 18jährige Adnan, der jeden Tag bei der Bahn die „Dreckarbeit“ machen muß, leben die Jugendlichen in den Gruppen auf: „Wenn wir mit unseren Jacken durch die Straßen ziehen und die anderen haben Schiß vor uns, das ist toll, da sind wir stolz drauf!“

Mit Mutproben, daß man ein Fahrrad klaut, Passanten anmacht und „Bullen ärgert“, beginnt die Gruppenkarriere. Ihren Höhepunkt erreicht sie, wenn einer solche Sprüche macht – und sie ernst meint: „Man muß die Leute richtig kaputtmachen, ihnen die Knie zerprügeln oder ein Messer irgendwo reinjagen. Man muß ja einen Namen kriegen.“

wanderten, wie Kriminalhauptkommissar Wolter beobachtete, „als Lustobjekt von einem zum andern“. Unzufrieden mit ihrer Groupierrolle („Für die Jungs sind wir sowieso nur ein Stück Dreck“) zogen sie dann als „Sisters“ los. „Destroyer-Sister“ Richy: „Wir haben dummen Weibern auf den Kopf gehauen, so Popper-Weibern, so Skin-Weibern, die alle asozial sind.“

Von den Jungs abguckt hatten sie sich auch, wie man richtig kämpft. Richy: „Mit dem Knie ins Gesicht oder in den Magen, wenn's ein Junge ist, auch in die Eier.“ Die 17jährige – zierlicher Typ,

„Die ‚Wild Cats‘ sind Schlampen mit Stöckelschuhen“

nur leicht geschminkt, lange Wimpern, kurzes, blondes Haar – hat schon abgeschürfte und vernarbte Handflächen vom Zuschlagen.

Ihre Biographie könnte aus dem Lehrbuch der Sozialarbeit stammen: Den Vater nie gekannt, die Mutter Alkoholikerin (abends gab es regelmäßig Schläge), geht sie mit 14 freiwillig ins Heim. Eine Lehre als Friseurin („Da mußte ich nur alte Omas frisieren“) bricht sie ab. Nach dem Heim bezahlte das Jugendamt eine eigene Wohnung: „Da habe ich gedacht, ich kann jetzt alles machen und habe alles hingeschmissen. Aber ich brauche jemand, der mir sagt: Du machst das und das.“

Die „Sisters“ haben sich mittlerweile aufgelöst, weil ihre „Destroyer“-Freunde Gefallen an der Reeperbahn fanden: „Die sind immer mit Geld heimgekommen, Raubüberfälle, Einbrüche mit Klammotten, und das hat richtig Spaß gemacht“ – weil die Typen aber auch „fremdgegangen“ sind, zerbrachen viele Beziehungen. Jetzt haben die „Sisters“ nur noch eine Rechnung offen. „Es geht um Rache.“ Die „Wild Cats“ nämlich seien „Schlampen mit Stöckelschuhen, Feiglinge“.

Auch die frühen „Streetboys“ haben sich inzwischen überlebt – ihre Mitglieder sind entweder im Kiez-Geschäft oder im Gefängnis; etliche andere Gruppen der ersten Kämpfe wie die „Bornheimer“ in Frankfurt haben sich, zumindest offiziell, aufgelöst – mit ihrem Vorstrafenregister aus den Aktionen des letzten Jahres haben sie Angst vor dem Richter.

Aber schon rücken im Umfeld der prominenten Gangs Kindergruppen und Nacheiferer wie die „Streetboys Junior“ auf, die auch gerne „ein Ding drehen“ wollen. „Die wissen aber noch nicht“, so die Erfahrung des „Chinesen“, 17, „daß nur die erste Zeit die beste ist. Die kleinen ‚City-boys‘ jetzt, die 10jährigen, ziehen sich genauso an wie wir und machen auf der Straße jeden an. Die denken, Schlägerei ist toll. Aber später bekommt jeder Ärger, und es wird immer schlimmer.“

1000 Berlin 41
Schmidt-Hagius GmbH & Co. KG,
Schloßstraße 30

2000 Hamburg 1
Friedrich C. Jensen,
Spitalerstraße 2

2000 Hamburg 11
J. H. Behrmann & Sohn,
Gr. Burstah 18-30

2000 Hamburg 70
Feldmann Büro- und
Schreibwaren GmbH,
Wandsbeker Marktstraße 163

2160 Stade
Waller „büro-centrum“,
Hansestraße 25

2190 Cuxhaven
GEUKE Büromaschinen,
Nordersteinstraße 52

2280 Westerland/Sylt
VOSS, Boysenstraße 2

2300 Kiel
REESE GmbH & Co.,
Rendsburger Landstraße 196-198

2870 Delmenhorst
B. Dauelsberg oHG,
Lange Straße 22

3300 Braunschweig
Ferdinand Weiss, Sack 21-22

3470 Hörter 1
Günter Andree KG, Zur Lüre 50

4000 Düsseldorf 13
BERNSHAUS, Cäcilienstraße 2

4130 Moers 1
Draeger & Cie., Steinstraße 32

4400 Münster
Josef von der Forst,
Roggenmarkt 5

4900 Herford
Friedrich Ritschel, Gehrenberg 2

5000 Köln 1
Erich Ortloff GmbH & Co. KG,
Zeppelinstraße 4

5500 Trier
Hoppe-Junk,
Brotstraße 1/Palaststraße 2

6100 Darmstadt
K. Gieselberg Papier + Zeichen,
Wilhelminenstraße 5

6200 Wiesbaden
Werner Kolberg, Bleichstraße 15

6380 Bad Homburg
BECKER bürosysteme,
Louisenstraße 37

6450 Hanau
Papier-Kreis GmbH, Krämerstraße 8

6600 Saarbrücken
R. Leinenbach Nachf. W. Ladwein
Papeterie-Bürobedarf,
Futterstraße 9

6900 Heidelberg 1
Der Schreibwaren Knoblauch,
Sophienstraße 15-17

7000 Stuttgart 1
HAUFLE AM MARKT,
Marktplatz 5
Steinmann GmbH, Neckar-
straße 172 u. Klett-Passage 17 + 42

7050 Waiblingen
Buchhandlung Hess GmbH,
Kurze Straße 24

7067 Plüderhausen
DONNER, Hauptstraße 21

7100 Heilbronn
Fritz Seel GmbH & Co. KG,
Am Wollhaus 6

7129 Ilsfeld
Fritz Seel GmbH & Co. KG,
Benzstraße 4

7143 Vaihingen a. d. Enz
KERN, Stuttgarter Straße 6

7150 Backnang
K. Kreutzmann, Am Schillerplatz 5

7160 Gaildorf
Heinz Büro-Papier-Bücher,
Kanzleistraße 1

7180 Crailsheim
Robert Baier GmbH & Co. KG,
Karlstraße 27

7200 Tuttlingen
Buchhandlung Holzwarth,
Obere Hauptstraße 26

7210 Rottweil
H. Dussmann & Sohn KG,
Königstraße 10

7230 Schramberg
Karl Glenz, Berneckstraße 16-18

7460 Balingen 1
Ernst Daniel KG, Friedrichstraße 6

7500 Karlsruhe 1
papierhaus erhardt,
Am Ludwigsplatz

7530 Pforzheim
Regelmann Bürobedarfshaus GmbH,
Westliche-Karl-Friedrich 96-98

7570 Baden-Baden
Bausch-Deutmann, Sofienstraße 5

7580 Bühl/Baden
Büro-Kist, Hauptstraße 51

7820 Titisee-Neustadt
Büro-Bernauer, Hauptstraße 7

7920 Heidenheim
Helmut Handtke Büromaschinen,
Hauptstraße 73-77

7987 Weingarten
Büro Henning, Löwenplatz 5

8000 München 2
Kaut-Bullinger & Co.,
Rosenstraße 8

8058 Erding
Deffner KG, Am kleinen Platz

8068 Pfaffenhofen
Bürobedarf Pesch, Hauptplatz 19

8300 Landshut
BÜRO-DALLMER, Altstadt 69

8430 Neumarkt/Opf.
J. Boegl oHG, Ulmer Straße 2

8450 Amberg
Leonhard Lieret, Bahnhofstraße 1

8500 Nürnberg
C. Müller S 18 GmbH
- „Papier-Müller“ -,
Kaiserstraße 1-9

8510 Fürth/Bay.
Stempel-Eckstein GmbH,
Schwabacher Straße 48

8520 Erlangen
Büro 2000-Haas, Dresdner-
Straße 5/Friedrichstraße 9

8600 Bamberg
Matth. Metzner sen.,
Hauptwachstraße 28
Adolf Spies modernes büro,
Laubanger 17 b/Luitpoldstraße 31

8650 Kulmbach
Arno W. Friedrich, Schwedensteg 4

8720 Schweinfurt
Jean Giegler KG, Postplatz 5

8750 Aschaffenburg
Lange's Bürobedarf,
Frohsinnstraße 18

8880 Dillingen
Reitzner Bürozentrum,
Gabelsbergerstraße 1

8920 Schongau
Moritz Einzinger,
Christophstraße 20

8950 Kaufbeuren
Werz & Sturm KG,
Kaiser-Max-Straße 36

8960 Kempten
Stahlin Papeterie,
Klostersteige 12-14